

Volker Gerhardt
Immanuel Kant
Vernunft und Leben

Reclam

eigene. Es ist das Programm eines entschiedenen philosophischen Individualismus, der nur durch den sachlichen Gehalt der Einsichten und durch die existenzielle Verbindlichkeit des Lebens gezügelt werden kann. Alles, was Kant in der Sache vorträgt, steht unter dem Vorbehalt der Prüfung durch den Einzelnen. Ob etwas als Philosophieren gelten kann, hängt ganz allein an der gedanklichen Konsequenz, die ein Individuum darin für sich selber findet.

Mit Blick auf die Epigonen, die Kant an revolutionärer Dramatik überbieten wollen, ließe sich sagen, dass er sich hier schon selber überboten hat, noch ehe er mit der »kopernikanischen Wende« Aufsehen erregte. Tatsächlich ist die unscheinbare Aufforderung, nicht »Philosophie«, sondern »Philosophieren« zu lernen, bereits um einiges radikaler als der Neuanfang der Transzendentalphilosophie. Alle Unterweisung in den überlieferten Lehren des Denkens, so heißt es in der Vorlesungsankündigung zum Wintersemester 1765/66, diene nur dem Zweck, den Widerspruch gegen sie einzuüben (2,306; vgl. unten 2.20). Davon kann auch das vorliegende Buch nicht ausgeschlossen sein.

1. Programmatik des Philosophierens

Kritische Vorreden zu vorkritischen Texten

Ich habe gar nicht den Ehrgeiz ein Seraph seyn zu wollen mein stolz ist nur dieser dass ich ein Mensch sey.

(Kant, 20,27)

1. Allein ich bilde mir ein. Schon in der ersten Zeile zur Vorrede zu seinem ersten Buch, das der Student der Mathematik und Naturwissenschaften, der klassischen Philologie und Philosophie – und beiläufig auch der Theologie – Immanuel Kant beziehungsreich mit dem Datum des 22. April 1747 versieht, dem Tag also, an dem er sein 23. Lebensjahr vollendet, ist vom »Urtheile der Welt« die Rede. Es ist, wie könnte es anders sein, das Urteil der *Menschenwelt*, das *forum externum* der Öffentlichkeit. Vor dieser allgemein menschlichen Instanz wird nichts Geringeres angerufen als die *Wahrheit*. Und der Drehpunkt zwischen Welt und Wahrheit ist nicht mehr und nicht weniger als das *Ich*, das sich hier in unübersehbarer Weise präsentiert:

Ich glaube, *ich* habe Ursache von dem Urtheile der Welt, dem *ich* diese Blätter überliefere, eine so gute Meinung zu fassen, daß diejenige Freiheit, die *ich mir* herausnehme, großen Männern zu widersprechen, *mir* für kein Verbrechen werde ausgelegt werden. Es war eine Zeit, da man bei einem solchen Unterfangen viel zu befürchten hatte, *allein ich bilde mir ein*, diese Zeit sei nunmehr vorbei, und der menschliche Verstand habe sich schon der Fesseln glücklich entschlagen, die ihm Unwissenheit und Bewunderung ehemals angelegt hatten. Nunmehr kann man es kühnlich wagen das Ansehen der *Newtons* und *Leibnize* für nichts zu achten,

wenn es sich der Entdeckung der Wahrheit entgegen setzen sollte, und keinen andern Überredungen als dem Zuge des Verstandes zu gehorchen. (1,7; Hervorhebung V. G.)

So weit der erste von 13 Absätzen, die Kant seinem ersten Buch voranstellt. Es ist üblich, diese Vorrede zu den *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte* als ein typisches Dokument der deutschen Aufklärung zu lesen, der sich ein selbstbewusster junger Autor mit der ganzen Energie seiner 23 Jahre hingibt. Und da die »Wahrheit«, die er in Aussicht stellt, genaugenommen schon drei Jahre zuvor als falsch erwiesen worden ist, kann diese Vorrede auch als Beispiel dafür dienen, dass da einer den Mund etwas zu voll nimmt und nicht nur sich, sondern auch die Aufklärung überschätzt. So sahen es die Zeitgenossen, sofern sie von dem Buch überhaupt Kenntnis nahmen. Wir haben heute Grund, es anders zu sehen.

2. Früher Spott und späte Erfüllung. Kants erstes Buch ist so gut wie ohne Resonanz geblieben. Das war sachlich kein Verlust. Denn der Vorschlag, den es zur Vermittlung einer großen Kontroverse vortrug, war bereits überholt. Der Autor hatte in seinem Eifer übersehen, dass es schon eine Lösung gab, die besser berechnet und überdies physikalisch ohne Einschränkung brauchbar war, freilich ohne annähernd so tiefsinnig begründet zu sein. Doch auch unabhängig vom sachlichen Fehlschlag des ersten Buches erscheint der Spott, mit dem ein kritischer Leser die Selbstüberschätzung des jungen Autors bloßstellt, vollkommen berechtigt:

Kant unternimmt ein schwer Geschäfte,
der Welt zum Unterricht,
er schätzt die lebend'gen Kräfte,
nur seine [eigenen] schätzt er nicht.

Der kritische Leser ist Gotthold Ephraim Lessing. Sein Spott ist durch die Lebensleistung Kants gründlich widerlegt.¹ Doch man versteht Lessing gut. Denn was soll er von einem namenlosen Zeitgenossen halten, der sich anmaßt, Newton und Leibniz »für nichts« zu achten? Gewiss: Am Maßstab der Wahrheit müssen sich auch die größten Geister messen lassen. Ist es aber nötig, den Erkenntnisanspruch so eng mit dem Ich zu verbinden? Darf sich schon das Selbstbewusstsein eines Anfängers als Instanz der Wahrheit behaupten? Muss die Exposition eines Individuums noch vor jeder eigenen Leistung so maßlos sein? Selbst wenn das Erkennen strukturell nicht auf das Ich verzichten kann, hätte es doch Grund genug, ein wenig bescheidener aufzutreten.

Das mag Lessings kritische Option gewesen sein. Er konnte noch nicht wissen, dass im Fall des jungen Immanuel Kant die Präsentation des Ich nicht nur in einer reichen Begabung, sondern in biographisch unumgänglichen Zielen begründet war: Der junge Kant hätte zur Rechtfertigung nicht nur darauf verweisen können, dass Wahrheit ohne Selbstbewusstsein nicht zu haben ist; er hätte nicht nur auf der ingeniosen Idee beharren können, der sich seine Schrift – trotz einer historischen Unachtsamkeit – gleichwohl verdankt; er hätte am Ende sagen müssen, dass er die Exposition des eigenen Ich angesichts seiner großen Aufgaben einfach *nötig* hatte. Wer Großes will, darf nicht kleinmütig sein. Und wenn er schwach, kränklich und wenig belastbar erscheint und dazu noch von seinem akademischen Lehrer (in Verkennung der offenkundigen Begabung) gering geschätzt wird, hat er besonderen Anlass, sich vor seiner Aufgabe in eine maximale Position zu bringen.

3. Ein Individuum sucht seinen Weg. Aufschlussreich ist bereits das Motto des Buches, das Kant dem ersten Kapi-

1 So hat es Lessing selbst gesehen. Nach 1760 hielt er das Distichon zurück.

tel von Senecas *De vita beata* (I,3) entnimmt: »Nichts also ist mehr zu beachten, als dass wir nicht nach Art des Viehs der vorangehenden Herde folgen, indem wir als Weg wählen nicht, wo man gehen soll, sondern wo man geht« (1,7). Wer meint, der Individualismus sei eine Errungenschaft (oder ein Fluch) der Moderne, der wird nicht glauben wollen, dass hier ein antiker Autor angerufen wird. Tatsächlich aber ist es Senecas vorrangige Empfehlung, dass jeder Denkende seinen eigenen Weg einschlägt: »An fremden Vorbildern gehen wir zugrunde; wir werden gesunden, wenn wir uns von der Masse fernhalten« (*De vita beata* I,4). Dies gilt vor allem für die Praxis der eigenen Lebensführung;² es hat seine Gültigkeit aber auch für die Methode der Wahrheitsfindung: »Die Masse ist der schlechteste Interpret der Wahrheit« (II,2).

Mit seinem Motto beruft sich Kant somit auf eine alte Tradition eigenständiger Daseinsbewältigung, die ohne individuelle Wahrheitssuche gar keinen Sinn ergibt. Die Tradition können wir bis auf Sokrates zurückverfolgen. Der Vorwitz des jungen Kant, der manchen Interpreten noch heute verdächtig erscheint, ist daher ein Ausdruck philosophischer Ernsthaftigkeit, die sich ohne entschiedenes Selbstbewusstsein gar nicht entwickeln kann:

Ich stehe in der Einbildung, es sei zuweilen nicht unnütze, ein gewisses edles Vertrauen in seine eigene Kräfte zu setzen. Eine Zuversicht von der Art belebt alle unsere Bemühungen und ertheilt ihnen einen gewissen Schwung, der der Untersuchung der Wahrheit sehr beförderlich ist. (1,10)

Es ist dieser Individualismus der Wahrheitsfindung, den Kant für sich in Anspruch nimmt. Und nachdem er betont hat, dass es für einen wahrhaft nach Erkenntnis streben-

2 »Glücklich also ist ein mit dem eigenen Wesen übereinstimmendes Leben« (Seneca, *De vita beata* III,3).